

Aus:

ANDREAS HETZEL (HG.)

Negativität und Unbestimmtheit

Beiträge zu einer Philosophie des Nichtwissens.

Festschrift für Gerhard Gamm

Februar 2009, 280 Seiten, , 28,80 €, ISBN 978-3-89942-956-5

Für die letzten Jahrzehnte lässt sich eine Konzentration negativistischer Selbstbeschreibungen in Wissenschaften, Philosophie und Künsten diagnostizieren. Begriffe wie Ambivalenz, Überdeterminiertheit, Unentscheidbarkeit und Unberechenbarkeit deuten auf einen Prozess des Umbruchs in der Struktur unserer Selbst- und Weltverhältnisse hin, in dem alle Bestimmungen des Wissens und Handelns einem zunehmenden Unbestimmtwerden ausgesetzt sind. Negativität wird dabei am Scheitern anthropologischer Versuche, das Wesen des Menschen zu erfassen, ebenso erfahrbar wie an den Schwierigkeiten, die sich für die Naturwissenschaften aus der Unbeherrschbarkeit ihrer Gegenstände ergeben. Das Buch setzt sich zum Ziel, die unterschiedlichen Facetten Negativitätserfahrung zu ergründen.

Mit Beiträgen u.a. von Gernot Böhme, Dieter Mersch und Alfred Schäfer.

Andreas Hetzel (Dr. phil.) lehrt Philosophie in Darmstadt und Innsbruck.

Weitere Informationen und Bestellung unter:

www.transcript-verlag.de/ts956/ts956.php

INHALT

Negativität und Unbestimmtheit. Eine Einleitung	7
--	---

ANDREAS HETZEL

I. Gesichter des Negativen

Negativistische Hermeneutik. Zur Dialektik von Sinn und Nichtsinn	21
--	----

EMIL ANGEHRN

Unbestimmtheit und Bestimmtheit der Interpretation. Zum Primat der Intersubjektivität bei Davidson	41
---	----

JENS KERTSCHER

Die Positivierung des Negativen	63
--	----

GERNOT BÖHME

Negativität der Rede – Unmöglichkeit der Kommunikation	75
---	----

ANDREAS HETZEL

II. Negativität als Unbestimmtheit in Kunst und Wissenschaften

Ding, Gabe und die Praxis der Künste	91
---	----

DIETER MERSCH

Zur Unbestimmtheitssemantik der Einbildungskraft in der Moderne	105
--	-----

MARC ZIEGLER

Die Positivierung des Unbestimmten in den <i>nach</i>modernen Naturwissenschaften	119
--	-----

JAN C. SCHMIDT

Das »Ich deute nicht« am Grund des Urteilens: Michael Frayns <i>Copenhagen</i> als Beitrag zur Gewissheitsthematik	139
<hr/>	
DORIS VERA HOFMANN	

III. Negative Anthropologie

Mensch ohne Bild. Grenzen der Bestimmung des Unbestimmten	155
<hr/>	
GEORG ZENKERT	

Der unbestimmte Mensch und der Übermensch	169
<hr/>	
JUTTA GEORG-LAUER	

Homo absconditus. Das Subjekt als Projekt und offene Frage	181
<hr/>	
REINHARD HEIL	

»Wie ein Bogenstrich, der aus zwei Saiten <i>eine</i> Stimme zieht...«. Was im Tier blickt uns an?	195
<hr/>	
MECHTHILD HETZEL	

IV. Entzugsfiguren der Normativität

Kant über den Wert des Glücks	203
<hr/>	
PETER NIESEN	

Die produktive Unbestimmtheit der pädagogischen Praxis	221
<hr/>	
ALFRED SCHÄFER	

Das Machbare und das Hinzunehmende. Über Unentscheidbares, das entschieden werden muss	239
<hr/>	
EVA SCHÜRMAN	

Dekonstruktive Sozialtheorie als Ethik jenseits des Sozialen	255
<hr/>	
PETER WIECHENS	

Autorinnen und Autoren	273
<hr/>	

Negativität und Unbestimmtheit. Eine Einleitung¹

ANDREAS HETZEL

Als Erfahrung und philosophisches Konzept spielt das Negative bereits in der Antike eine bedeutende Rolle. An seinem Stellenwert für unser Leben und Denken entzündet sich nicht zuletzt der Streit zwischen Philosophen und Sophisten. Während letztere dem Negativen ein Recht zugestehen und betonen, dass alles positive Sein von einem negativen Werden daran gehindert wird, sich jemals vollständig zu entsprechen, versuchen die Philosophen, das Negative (in der Gestalt des Werdens) in den Bereich bloßer Sinnestäuschungen zu verweisen und es damit zu depotenzieren. In gewisser Weise formiert sich die abendländische Philosophie als Projekt einer Verdrängung des Negativen – wobei das Negative mit diesem Projekt allererst begrifflich Kontur gewinnt und die Philosophie als Stachel im eigenen Fleisch durch ihre gesamte Geschichte begleiten soll.

Bereits am Lehrgedicht des Parmenides² (um 500 v. Chr.) lässt sich dieser Zusammenhang von versuchter Verdrängung und Exponierung des Negativen veranschaulichen. Der Text, der ein ewiges, unwandelbares, mit sich identisches Sein postuliert, versucht dieses Sein in Abgrenzung zu einem Negativen, dem Nichtsein, zu etablieren. Diesem Versuch verdanken wir die erste begriffliche Klärung des Nichtseins. Parmenides arbeitet mit zwei sprachlichen Modi des Negativen: dem οὐκ ὄν und dem μὴ ὄν. Das prädikative οὐκ ὄν kann als einfache und unproblematische Negation begriffen werden, als Aussage, dass etwas Bestimmtes innerhalb eines vorgegebenen Rahmens nicht ist; demgegenüber verkörpert sich im μὴ ὄν ein Nichtsein schlechthin, welches jede Ordnung mit

1 Für Diskussionen und wichtige Anregungen danke ich Gerhard Gamm und Markus Lilienthal.

2 Vgl. Parmenides, in: Jaap Mansfeld (Hg.): Die Vorsokratiker, Bd. I, Stuttgart 1983, S. 310-334; vgl. hierzu Klaus Heinrich: Versuch über die Schwierigkeit nein zu sagen, Frankfurt/Main 1972, sowie ders.: Parmenides und Jona. Vier Studien über das Verhältnis von Philosophie und Mythologie, Frankfurt/Main 1992.

Chaos bedroht. Für Parmenides gilt dieses μή ὄν als Inbegriff des Nichtseinsollenden, all dessen also, was das Sein in seiner Identität, Vollkommenheit und Zeitlosigkeit in Frage stellt: Veränderung, Differenz, Mannigfaltigkeit, Kontingenz, Mangel, Meinung und Praxis.³ Parmenides stellt das normativ ausgezeichnete Sein in das Zentrum sowohl der Philosophie als auch des Kosmos, die sich für ihn ineinander spiegeln. Philosophie legt für ihn Zeugnis von einem Sein ab, das »aus einem Glied und unbeweglich und nicht entstanden« (DK 28 A 34, B 10) ist; er verbannt das Nichtsein in eine Welt bloßer Erscheinungen. Die philosophische Erkenntnis (νόησις) hebt sich dadurch von der scheinhaften alltäglichen Meinung (δόξα) ab, dass sie in all ihren Artikulationen auf das ewige, vollkommene, mit sich identische Sein bezogen bleibt.

Einen frühen Kritiker findet Parmenides in Gorgias von Leontinoi, der um 442 v. Chr. eine *Rede über das Nichtsein* verfasst.⁴ Der Sophist bezieht hier Partei für genau dasjenige Prinzip, welches die Philosophie im Moment ihrer Geburt verwirft, für eine Negativität, die das Sein daran hindert, sich selbstgenügsam in sich abzuschließen. Nach Hegel besteht die große Leistung des Gorgias im »Aufzeigen des Nichtansichseins des Seins«⁵; Vollkommenheit kann für den Sophisten nicht ohne Mangel gedacht werden, Ewigkeit nicht ohne Zeit, Identität nicht ohne Differenz, das Selbe nicht ohne das Andere. Gorgias rehabilitiert das μή ὄν und mit ihm das innerweltliche Handeln und Reden als die kontingente, nicht auf letzte Gründe und überzeitliche Ideen reduzierbare Wirklichkeit menschlichen Lebens.

Gegen Gorgias restituiert Platon eine Generation später wieder die Parmenideische Abwertung des Nichtseins zu einem Nichtseinsollenden. Sokrates fragt in der *Politeia*: »Wie könnte etwas, was ja nicht ist [μή ὄν] erkannt werden?« (Plat. *Pol.* V 477a). Das auf den νοῦς verweisende Erkennen wird an gleicher Stelle von der δόξα abgehoben, der bloßen Meinung, die am Nichtsein partizipiere. Der Platonische νοῦς richtet sich demgegenüber auf das Sein; Sokrates behauptet, »dass das vollkommen Seiende auch vollkommen erkennbar ist« (Plat. *Pol.* V 477a); *Sein* und *Erkennen* verweisen auch hier aufeinander und verstärken

3 Auf eine Verbindung des Nichtseins mit Praxis im antiken Denken verweist John Dewey: Das »praktische Handeln [...] befaßte sich mit einer niederen Region des Seins, in welcher der Wandel herrscht und die deshalb Sein nur ehrenhalber genannt werden kann, denn sie zeigt durch eben diese Tatsache des Wandels einen Mangel an einer sicheren Grundlage an. Sie ist mit Nicht-Sein infiziert.« (John Dewey: *Die Suche nach Gewißheit*, Frankfurt/Main 1998 [1929], S. 22) – Dewey war mit den erhaltenen Reden des Gorgias vertraut; vgl. dazu seinen Artikel »Nihilism« in: *Dictionary of Philosophy and Psychology*, hg. v. James Mark Baldwin, New York 1902, S. 177.

4 Vgl. Gorgias von Leontinoi: »Rede über das Nichtsein«, in: ders.: *Reden, Fragmente und Testimonien*, Griechisch/Deutsch, hg. u. übers. v. Thomas Buchheim, Hamburg 1989, S. 41–64.

5 Georg Wilhelm Friedrich Hegel: *Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie*, in: ders.: *Werke in 20 Bänden*, Frankfurt a.M. 1970, Bd. 18, S. 435.

sich wechselseitig. Der Begriff des Nichtseins enthält für Platon dagegen eine Denkmöglichkeit. Während sich der $\nu\tilde{\omicron}\tilde{\nu}\tilde{\varsigma}$ auf das Sein richte, »ist das Nichtseiende [$\mu\tilde{\eta}\ \tilde{\omicron}\nu$] ja auch vorzustellen unmöglich« (Plat. *Pol.* V 478b). Die Philosophie habe also »das sich immer gleich und auf dieselbe Weise Verhaltende« (Plat. *Pol.* VI 484b) zu ihrem einzigen Anliegen zu machen.⁶

Wenn es auch nie gelingen wird, das Negative vollständig zu verdrängen, so bleibt doch die Parmenideisch-Platonische Auszeichnung des Seins gegenüber dem Nichtsein im rationalistischen Mainstream der abendländischen Metaphysik dominant. Das Negative wird über zwei Jahrtausende in den Untergrund der Philosophie abgedrängt, in rhetorik- und praxisaffine »Techniken« sowie in eine negative, nicht rationalistisch verkürzte Theologie. Erst mit dem Beginn der philosophischen Moderne, insbesondere mit Hegel und Schelling, kommt es zu einer erneuten Umwertung und einer umfassenden Renaissance des Negativen.

So ist es für den frühen, aufklärungskritischen Hegel nicht die Partizipation an einer ihnen vorausgesetzten, ihnen gemeinsamen Vernunft, in der sich alle Menschen begegnen, sondern gerade die Abwesenheit jeder derartigen Voraussetzung und damit etwas Negatives. Das Anerkennen des Anderen (das er vor allem auf den letzten Seiten des Abschnitts C., *Das Gewissen. Die schöne Seele, das Böse und seine Verzeihung* im *Geist*-Kapitel der *Phänomenologie* thematisiert⁷), richtet sich für Hegel weder auf dessen Vernünftigkeit noch auf irgendwelche anderen positiven Eigenschaften. Wirklich Anerkennen kann ich Andere nur, wenn ich von ihren Eigenschaften absehe und sie gerade in ihrer Andersheit oder absoluten Entzogenheit achte. Allen Menschen gemeinsam ist vor diesem Hintergrund nur die Abwesenheit von Gemeinsamkeiten, die »Nacht«, die sich mir im Blick des Anderen eröffnet.⁸ Nicht die erzwungene Versöhnung steht im Mittelpunkt der sich hier andeutenden Ethik, sondern eine positiv ausgezeichnete Entzweiung. Die List der Hegelschen Vernunft besteht darin, in der Entzweiung selbst ein versöhnendes Moment auszumachen: »Gerade darin ist jedes dem andern gleich, worin es ihm entgegengesetzt ist«⁹.

6 In seinem Dialog *Sophistes* mildert Platon sein Verdikt gegenüber dem Nichtsein ab und erkennt seine Notwendigkeit für die Erklärung von Bewegung und Veränderung an. Er reduziert das Nichtsein hier allerdings auf ein Verschiedensein, das immer noch als Modus des einen Seins gilt: »Wenn wir Nichtseiendes sagen, so meinen wir nicht, wie es scheint, ein Entgegengesetztes des Seienden, sondern nur ein Verschiedenes.« (Plat. *Soph.* 257b) Vgl. hierzu auch den Beitrag von Gernot Böhme in diesem Band, S. 63-74.

7 Vgl. G.W.F. Hegel: *Phänomenologie des Geistes*, in: ders.: *Werke* in 20. Bänden, ebd., Bd. 3, S. 492-494.

8 G.W.F. Hegel: »Jenaer Realphilosophie«, in: ders.: *Frühe politische Systeme*, hg. v. Gerhard Göhler, Frankfurt/Main 1974, S. 201-335, hier: S. 204. Vgl. hierzu Wolfgang Bonsiepen: *Der Begriff der Negativität in den Jenaer Schriften Hegels*, Bonn 1977.

9 G.W.F. Hegel: »Jenaer Realphilosophie«, S. 222.

Dieses zunächst innerhalb der praktischen Philosophie entwickelte, negativistische Prinzip wird von Hegel nun auch auf die theoretische Philosophie übertragen.¹⁰ Als dialektische versucht Hegels Philosophie, alle positiven Gestalten des Seins und des Bewusstseins über eine »Vermittlung [ihres] Sichanderswerdens mit sich selbst«¹¹ zu explizieren, eine Bewegung, die er im gleichen Satz als »reine einfache Negativität«¹² charakterisiert.

In vergleichbarer Weise öffnet auch Schelling die Philosophie für eine Reflexion auf das Negative. In seinem Spätwerk unterscheidet er eine »negative« von einer »positiven« Philosophie. Die negative Philosophie trachtet danach, »mit dem Begriff über den Begriff in das Sein hinaus[zu]kommen«¹³. Negativ ist sie, »weil bloß mit Wegschaffen beschäftigt«¹⁴. Ihr auf dem Feld der diskursiven Vernunft situiertes Projekt wäre »der fortwährende Umsturz der Vernunft«¹⁵. Die andere, positive Philosophie, die immer schon über alles Diskursive hinaus wäre und am »absolut Überseienden«¹⁶ teilhätte, begreift dieses Überseiende als ein Unbestimmtes, »was Alles vom Begriff Herkommende niederschlägt, vor dem das Denken verstummt«¹⁷. Diese zweite, positive Philosophie »müßte sich gleich entschließen, auszugehen von dem, was außer der Vernunft ist, um von diesem zu dem zu gelangen, was über dem Sein ist«¹⁸. Das höchste Sein selbst zeichnet sich für Schelling, der hier eher die Tradition der negativen Theologie als Parmenides und Platon beerbt, durch eine Ex-Struktur aus: durch eine negativistisch interpretierte Abständigkeit von sich selbst, durch ein Sich-Entäußern oder Sich-Offenbaren. Positive und negative Philosophie, die sich als Optionen gegenseitig ergänzen und jeweils für sich nicht bestehen könnten, zielen bei Schelling also letztlich auf ein Negatives, auf eine als Ungrund allen Seins verstandene Freiheit.

Im Gefolge Hegels und Schellings interpretiert sich die philosophische und kulturelle Moderne weitgehend in Begriffen der Negation. Geschichtsphilosophisch definiert sich die Moderne ebenso als Epoche des »Nicht mehr« wie des »Noch nicht«: Sie ist einerseits *nach*natürlich, *nach*religiös, *nach*traditional, andererseits aber *noch nicht* bei dem angekommen, was sich an die Stelle von Natur, Religion und der substantiellen Sittlichkeit vormoderner Traditionen setzen könnte. Die Moderne begleitet der Verdacht einer gescheiterten Translatio: dass sich buchstäblich nichts an die Stelle dessen gesetzt haben könnte, was durch die

10 Vgl. Michael Theunissen: Sein und Schein. Die kritische Funktion der Hegelschen Logik, Frankfurt/Main 1978.

11 G.W.F. Hegel: Phänomenologie des Geistes, S. 23.

12 Ebd.

13 Friedrich Wilhelm Joseph Schelling: Philosophie der Offenbarung 1841/42, hg. v. Manfred Frank, Frankfurt/Main 1993, S. 159.

14 Ebd., S. 152.

15 Ebd.

16 Ebd., S. 114.

17 Ebd., S. 157.

18 Ebd., S. 110.

Moderne überwunden wurde. Sie befindet sich in einer sie als Moderne konstituierenden Krise. Gleichzeitig vermag das Negative die Moderne aber auch zu orientieren. Wir leben nicht einfach nur in einer Zeit der *Abwesenheit* von Gründen und Begründungen, sondern in einer Zeit, *in der diese Abwesenheit selbst als Grund zu fungieren vermag*. Das Negative hat, wie schon Hegel wusste, eine normative Kraft, es negiert auch und zunächst Vorurteile und Dogmen, Zwänge und Determinationen. Es wird zum Utopischen in der Politik, zur Würde in der Ethik, zur Freiheit in der Gesellschaft.

Als die beiden prominentesten Gestalten der Negativität in aktuellen Selbstverständigungsdiskursen können die *Unbestimmtheit* und ein ihr korrespondierendes *Nichtwissen* gelten. In den letzten Jahrzehnten lässt sich eine zunehmende Expansion von Semantiken der Unbestimmtheit und des Nichtwissens in der Philosophie, den Wissenschaften und in den Künsten beobachten. Prominent werden in diesem Zusammenhang Begriffe wie Differenz, Kontingenz, Ambivalenz, Überdeterminiertheit, Fraktalität, Unentscheidbarkeit, Unberechenbarkeit und Unübersichtlichkeit. Diese Konzepte sind nicht länger pejorativ konnotiert, sondern werden, wie Gerhard Gamm formulieren würde, »positiviert«¹⁹. In ihnen deutet sich ein Wissen darum an, dass alle Bestimmungen des Wissens und Handelns von einer Unbestimmtheit supplementiert werden. Unbestimmtheit erscheint hier als Bedingung der Möglichkeit und Unmöglichkeit alles bestimmten Wissens über das Wesen des Menschen, das moralisch angemessene Handeln, die Natur und die Gesellschaft. Die Philosophie der radikalisierten Moderne reflektiert darauf in Figuren wie der ›transzendentalen Obdachlosigkeit‹ bei Georg Lukács, dem ›Dunkel des gelebten Augenblicks‹ bei Ernst Bloch, dem ›Seinsentzug‹ im Denken Martin Heideggers oder in Jacques Derridas Rede von einem ›unendlichem Aufschub‹.

Die Beiträge des vorliegenden Bandes wollen die begrifflichen Grundlagen der negativistischen Selbstbeschreibungen der Moderne klären. Auf die Rolle der Negativitätssemantik in der Selbstverständigung des modernen Denkens ist von der Forschung bereits verschiedentlich hingewiesen worden²⁰, ohne dass jedoch ihre begriffliche Strukturen, ihr logischer Status und die Bedingungen ihrer Konstitution hinreichend geklärt worden wären. Die hier vorliegenden Untersuchungen verstehen sich als – nicht zuletzt *philosophiehistorisch* ausgerichtete – Arbeit

19 Vgl. Gerhard Gamm: *Flucht aus der Kategorie. Die Positivierung des Unbestimmten als Ausgang der Moderne*, Frankfurt/Main 1997.

20 Vgl. etwa Harald Weinrich (Hg.): *Positionen der Negativität. Poetik und Hermeneutik Bd. 6*, München 1975; Richard J. Bernstein: »Negativity. Theme and Variations«, in: *Praxis International* 4/1981, S. 87-100; Michael Theunissen: »Negativität bei Adorno«, in: *Adorno-Konferenz*, hg. v. Ludwig v. Friedeburg und Jürgen Habermas, Frankfurt/Main 1983, S. 41-65; Wolfgang Bonsiepen: »Artikel *Negation, Negativität*«, in: *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, Bd. 6, Basel 1984, Sp. 671-686; Theo Kobusch, »Artikel *Nichts, Nichtseiendes*«, in: *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, Bd. 6, ebd., Sp. 805-836; Thomas Rentsch: *Negativität und praktische Vernunft*, Frankfurt/Main 2000.

an diesem Desiderat. Dabei soll einerseits der geistesgeschichtliche Hintergrund des modernen Negativitätsdenkens ausgeleuchtet werden; andererseits wird es darum gehen, die »negative Infrastruktur« grundlegender Begriffe wie *Subjektivität*, *Sozialität* und *Sprache* freizulegen, welche die Philosophie der Moderne zu Medien ihrer Reflexionsarbeit erhoben hat. *Systematisch* lassen sich die Beiträge von der Hypothese eines intrinsischen Zusammenhangs zwischen »Negativität«, »Unbestimmtheit« und »Nichtwissen« leiten: In der Negativierung fundamentaler philosophischer Begriffe und Reflexionsformen spiegelt sich die Erfahrung eines irreduziblen Entzugs, einer Unversicherbarkeit oder eines Unbestimmtwerdens der Struktur der Selbst- und Weltbezüge in der Moderne. »Ortlosigkeit des Subjekts«, »Zerstreuung der Sprache« und »Unwahrscheinlichkeit sozialer Ordnung« sind Beispiele, an denen dieser Zusammenhang näher entfaltet wird.

Kein anderer Denker hat sich in seinem Werk der Exploration des Zusammenhangs von Negativität und Unbestimmtheit so intensiv gewidmet wie Gerhard Gamm. In seinen Monographien *Wahrheit als Differenz*²¹ und *Flucht aus der Kategorie*²² liest er die Schlüsseltexte der philosophischen und gesellschaftstheoretischen Moderne von Hegel über Schelling, Nietzsche, Heidegger, Wittgenstein, Adorno bis zu Bourdieu und Luhmann als Versuche einer Auseinandersetzung mit einem Unbestimmtheits-Paradox: Die Moderne wird als das Bemühen rekonstruiert, jenes Unbestimmte zu denken, das die ordnende Arbeit des Begriffs erst möglich macht, sich der Arbeit dieses Begriffs selbst aber permanent entzieht. Auf der Suche nach dem Unbestimmten versuchen die Begriffe der modernen Philosophie permanent, ihre eigenen Grenzen zu sprengen: »Die Kategorie als Einheit, worin Sein und Selbst, Begriff und Sache usf. übereinkommen, verliert ihre Bindungskraft: Begriffe und Zeichen, Bilder und Symbole sind auf der *Flucht aus der Kategorie*.«²³

Der Darmstädter Philosoph konzipiert eine umfassende Logik und Semantik des Unbestimmten, die ihren Ausgang bei Fichte, Hegel und Schelling nimmt, welche manchen Philosophiehistorikern immer noch zu Unrecht als Großmeister der Bestimmung gelten. Er legt in minutiöser Weise eine »im Untergrund des 19. Jahrhunderts wirksame Dekonstruktionsenergie« frei, »welche die Entmachtung der kategorialen Synthesis betreibt«²⁴ und entschlackt so die klassische deutsche Philosophie von einer inzwischen ebenso klassischen Vorurteilsstruktur. Am Leitfaden der Schellingschen Hegelkritik entwirft er das Programm einer »Positivierung des Unbestimmten«²⁵, das die begründende und zugleich grundstürzende Macht des Ambivalenten nicht weiter als Mangel an Sein und Erkenntnispräzision begreift. Analog zur physikalischen Unschärferelation Heisenbergs er-

21 G. Gamm: *Wahrheit als Differenz. Studien zu einer anderen Theorie der Moderne*, Berlin²2002.

22 G. Gamm: *Flucht aus der Kategorie*.

23 Ebd., S. 67.

24 Ebd.

25 Ebd., S. 212ff.

scheint das Unbestimmte hier auch auf dem Feld der Philosophie als Gipfel aller distinktiven Präzision.

Gamm schreibt damit die von Nietzsche bis zu Adorno reichende Tradition einer Kritik der identitätslogischen Auffassung von Vernunft, Subjekt und Gesellschaft fort. Analytisch schärfer als seine Vorläufer fragt er, in wessen Namen diese Kritik möglich und notwendig ist. In Detailuntersuchungen wird Licht in Abgründe geworfen, die sich der Philosophin bei der Reflexion über Ränder, Rahmen, Kontexte, Horizonte, Hintergründe und Zwischenräume eröffnen, welche ihr Denken ermöglichen und gleichzeitig immer wieder neu in Frage stellen.

Dem Zusammenhang von Unbestimmtheitssemantik und Negativitätsdenken geht Gamm in zwei neueren Aufsatzsammlungen weiter nach: *Nicht nichts. Studien zu einer Semantik des Unbestimmten*²⁶ sowie *Der unbestimmte Mensch. Zur medialen Konstruktion von Subjektivität*²⁷. Philosophiehistorisch hat er die Negativierungsbewegung des Subjektivitätsbegriffs in der Moderne in dem Band *Der Deutsche Idealismus. Eine Einführung in die Philosophie von Fichte, Hegel und Schelling*²⁸ thematisiert. Der Einfluss negativistischer Reflexionsformen auf die moderne Sozialphilosophie wird in den zusammen mit Andreas Hetzel und Markus Lilienthal verantworteten *Interpretationen. Hauptwerke der Sozialphilosophie*²⁹ untersucht. Zwei neuere Editionen widmen sich schließlich den Unbestimmtheitssemantiken der Technik³⁰ und der Kunst³¹.

Die folgenden Beiträge, die aus Anlass des 60. Geburtstags von Gerhard Gamm verfasst wurden, sind wesentlich von den erwähnten Arbeiten inspiriert und suchen auf vier theoretischen Schauplätzen das Gespräch mit ihnen. In einen mit *Gesichter des Negativen* betitelten ersten Hauptteil fallen Fragen nach der begrifflichen Infrastruktur von Negativität und Unbestimmtheit. *Emil Angehrn* geht hier zunächst dem Zusammenhang beider Begriffe im Kontext der philosophischen Hermeneutik nach. Er zeigt, dass die hermeneutischen Schlüsselkonzepte des Sinns und des Verstehens immer schon mit ihren Gegenbegriffen, dem Nichtsinn und dem Nichtverstehen verschränkt sind. Für die Hermeneutik ergibt sich Sinn erst aus einem »Widerstreit mit seinem Anderen«.

26 G. Gamm: *Nicht nichts. Studien zu einer Semantik des Unbestimmten*, Frankfurt/Main 2000.

27 G. Gamm: *Der unbestimmte Mensch. Zur medialen Konstruktion von Subjektivität*, Berlin 2004.

28 G. Gamm: *Der Deutsche Idealismus. Eine Einführung in die Philosophie von Fichte, Hegel und Schelling*, Stuttgart 1997.

29 Gerhard Gamm/Andreas Hetzel/Markus Lilienthal: *Interpretationen. Hauptwerke der Sozialphilosophie*, Stuttgart 2001.

30 Gerhard Gamm/Andreas Hetzel (Hg.): *Unbestimmtheitssignaturen der Technik. Eine neue Deutung der technisierten Welt*, Bielefeld 2005.

31 Gerhard Gamm/Eva Schürmann (Hg.): *Das unendliche Kunstwerk. Von der Bestimmtheit des Unbestimmten in der ästhetischen Erfahrung*, Berlin 2007.

Ausgehend von Gamms Diagnose einer Flucht ins Soziale in der neueren postanalytischen Philosophie untersucht *Jens Kertscher* am Beispiel der Interpretationstheorie von Donald Davidson mögliche Konsequenzen dieser Flucht. Kertscher konzentriert sich dabei auf die auch den nachkantischen Idealisten nicht fremde These von der vorgängigen Intersubjektivität der Sprache als Möglichkeitsbedingung von Sprechen und Denken. Davidsons Position erweist sich dabei nicht zuletzt deshalb als attraktiv, weil sie der Bestimmtheitsforderung des Wissens genügen kann, ohne einerseits den Versuchungen des Idealismus zu erliegen und ohne andererseits im Skeptizismus zu verharren.

Gernot Böhme verortet die Frage nach dem Negativen zwischen antiker und Hegelscher Dialektik, wobei letztere das Negative immer nur als vorläufige Stufe in einem Prozess der Identitätsbildung zulasse. In ihrer sokratischen Form, die auf der Unhintergebarkeit des Nichtwissens beharre, wäre Dialektik demgegenüber zu retten. Ausgehend von einem (mit Kierkegaard interpretierten) Sokrates deutet sich für Böhme eine Möglichkeit der Positivierung des Negativen an, die sich einerseits in einer Besonnenheit der Erkenntnisansprüche, andererseits im »Neinsagen-Können als Grundkompetenz moralischen Verhaltens« ausdrücke. In diesem Zusammenhang betont der Beitrag das humanisierende Potential des Nichtwissens etwa in biotechnischen Kontexten.

Die Negativität von Sprache und Kommunikation steht im Mittelpunkt der Überlegungen von *Andreas Hetzel*. Ausgehend vom negativistischen Sprachdenken der antiken Rhetorik, das um eine grundlose Kraft des Überzeugens kreist, thematisiert sein Beitrag einen latenten Negativismus in der Sprachphilosophie des 20. Jahrhunderts. Dabei wird zunächst gezeigt, dass auch objektivistische sprachtheoretische Positionen wie der Strukturalismus, die generative Transformationsgrammatik und die analytische Philosophie nicht ohne negativistische Theoriefiguren auskommen. Anschließend wird Georges Batailles Kommunikationstheorie als vielleicht konsequentester Versuch rekonstruiert, die Negativität der Rede zu denken.

Eine zweite Textrubrik steht unter dem Titel *Negativität als Unbestimmtheit in Kunst und Wissenschaften*. Den Anfang macht hier *Dieter Mersch* mit einem Beitrag zum Dingbegriff in der zeitgenössischen Philosophie und Kunst. Das Ding wird in seinem Verhältnis zur Sprache untersucht und als Entzugsfigur vorgeführt, die in keiner möglichen Symbolisierung aufgeht. Die Gegenwartskunst macht sich, wie Mersch weiter zeigt, das Oszillieren der Dinge zwischen Vertrautheit und Andersheit, Präsenz und Nicht-Präsenz immer wieder zu nutze, um auf ihr eigenes Verhältnis zum Symbolischen zu reflektieren.

Der Beitrag von *Marc Ziegler* verortet die Einbildungskraft in einem engen Kontext zu Gerhard Gamms Philosophie der »bestimmten Unbestimmtheit«. Das Imaginäre wird als eine Vermittlungsinstanz zwischen Begriff und Bild, Ding und Denken, Sinn und Sinnlichkeit gedacht, an welcher die Paradoxien und Aporien der modernen Subjektivität auf prominente Weise ablesbar werden. Die Darstellung der modernen Einbildungskraft folgt hierbei einer chiasmatischen »Seman-

tik des Unbestimmten«: Sie bezieht die Affirmativitäts- und Negativitätsfiguren von An- und Abwesenheit, Etwas und Nichts sowie von Endlichkeit und Unendlichkeit im antinomischen Modus einer wechselseitigen Voraussetzung und Ausschließung aufeinander. Das sprachlich und gesellschaftlich, technisch und künstlerisch imprägnierte »radikale Imaginäre« (C. Castoriadis) kann vor dem Hintergrund dieser Diagnose als das Ereignis der Moderne schlechthin angesprochen werden.

Im Beitrag von *Jan C. Schmidt* wird die Unbestimmtheit anhand eines Teilbereichs der Physik erörtert – eines Bereichs, den man als *nachmoderne Physik* bezeichnen könnte. Nachmoderne Physik umfasst die Chaos-, Katastrophen-, Selbstorganisations- und Komplexitätstheorien sowie die Fraktale Geometrie und die Synergetik; sie ersetzt die klassisch-moderne Physik nicht (klassische Physik plus Quanten- und Relativitätstheorie), sondern ergänzt und erweitert sie. Die Unbestimmtheit tritt hier in doppelter Hinsicht hervor. Sie betrifft *einerseits* die Objekte oder Gegenstände, also das Natur- und das Technikverständnis (»ontologische Unbestimmtheit«). *Andererseits* findet sich die Unbestimmtheit auch im Wissen und in den Methoden, also im Wissenschaftsverständnis (methodologische und epistemologische Unbestimmtheit).

Das Verhältnis von Unbestimmtheitssemantik und nachmoderner Physik untersucht auch *Doris Vera Hofmann*. Kant und Wittgenstein haben sich aus der Perspektive Hofmans in ihrer Kritik am Primat des Wissens um eine entscheidende epistemologische Horizonsweiterung verdient gemacht, indem sie die philosophische Aufmerksamkeit auf unterschiedliche Gewissheitsmodi mit sehr verschiedenartigen Rechtfertigungsdiskursen quer zur Dichotomie zwischen Wissen und Nichtwissen lenkten. Durch den Aufweis ihrer praktischen Grundlage wurde die Rechtfertigung aus der Beschränkung auf einen theoretischen Rahmen befreit und das jeweilige Ende der Begründung auf eine unbegründete Handlungsweise gegründet. Diese »Fundierung« aber hat Konsequenzen für die Rechtfertigungsdiskurse: Auch ihnen kann man nicht auf den Grund kommen, indem man lediglich ihre Begründungen analysiert und prüft, sondern indem man deren Ende untersucht. Der Beitrag versucht, im Ausgang von Kant und Wittgenstein die verschiedenen Spielarten von Gewissheit und deren Rechtfertigung aus ihrem unterschiedlichen Zuendekommen des Begründens heraus zu interpretieren. Michael Frayns Drama *Copenhagen*, das den weltgeschichtlich relevanten Verzicht Heisenbergs thematisiert, die Möglichkeit einer nuklearen Kettenreaktion mathematisch zu ergründen, dient exemplarisch dazu, die vielfältigen Dimensionen der auf Abbruch gegründeten menschlichen Gewissheit zu illustrieren.

Die dritte Textgruppe des Buches fragt nach der Rolle des Negativismus für die philosophische Anthropologie. *Georg Zenkert* zeigt in seinem Beitrag, wie das ursprünglich theologische Gebot »Du sollst dir kein Bildnis machen« in das erste Gebot einer negativen Anthropologie transformiert wird, so etwa bei Nikolaus von Cusa und Pico della Mirandola. Deren negative, den Menschen als nicht

festgestelltes Wesen begreifenden Anthropologien finden ihren normativen Niederschlag dann später in Kants Konzept menschlicher Würde.

Ausgehend von Gerhard Gamms *Der unbestimmte Mensch* konfrontiert *Jutta Georg-Lauer* die dort entwickelte Semantik der Unbestimmtheit des Menschen mit Nietzsches höherer Moral des Übermenschen, die als strebensethischer Fluchtpunkt der tragischen Bejahung verstanden werden kann. Es zeigt sich, dass Nietzsches antihumanistischer Einspruch gegen das human gezähmte Tier Mensch, welches seine Triebe und Instinkte verleugnet, für eine Ethik der Unbestimmtheit des Menschen keine relevante Orientierung bietet, da der Übermensch für Stärke und Autarkie steht und keine Konzeption ist, die einer zukünftigen Entwicklung des Humanismus zuarbeitet.

Der Beitrag von *Reinhard Heil* geht der Frage nach, inwiefern der Fortschritt im Bereich der sogenannten Biotechnologien eine Bedrohung für das Selbstverständnis des Menschen darstellt. Als kritische Folie dienen dabei die Ansätze Helmut Plessners, Gerhard Gamms und Slavoj Žižeks. Der erste Teil des Aufsatzes führt Gamms Begriff der »Unausdeutbarkeit des menschlichen Selbst« ein. Im zweiten Teil werden Plessners Überlegungen zur menschlichen Natur (*homo absconditus*) dargestellt und seine Diagnose der sich aus dem biologischen Fortschritt ergebenden Herausforderungen. Der dritte Teil rekonstruiert Gamms Kritik überkommener Konzepte menschlicher Würde und stellt seinen eigenen Würdebegriff vor. Der letzte Teil schließt an Überlegungen Žižeks an und plädiert für ein Fortschreiben der Aufklärung und für ein Verständnis der menschlichen Subjektivität als, von der Biotechnologie nicht zu bedrohende, reine Form.

Mechthild Hetzel schreitet in ihren Ausführungen die Grenzen zwischen Mensch und Tier ab. Sie geht von der Analyse einer vertrauten Situation aus: Jemand wird von einem Tier angeblickt. In diesem Blick erschließt sich uns einerseits unser Begriff von Menschheit als einer exklusiven, sich über Eigenschaften bestimmenden Gemeinschaft; andererseits werden die Grenzen dieser Gemeinschaft im Angeblicktwerden durch das Tier prekär; als von diesem Blick gemeinte gelingt es uns gerade nicht, unsere Exklusivität gegenüber dem Tier aufrechtzuerhalten. Angesichts der Frage, die das Tier an uns adressiert, werden anthropologische und ethische Selbstverständlichkeiten erschüttert.

Die vierte Textgruppe beschäftigt sich mit den normativen Implikationen einer Philosophie der Unbestimmtheit. *Peter Niesen* nimmt in seinem Beitrag die praktische Philosophie Immanuel Kants, genauer die Rechtsphilosophie, gegen den Vorwurf in Schutz, sie räume dem menschlichen Streben nach Glück keinen angemessenen Rang ein. Das »angeborene« Menschenrecht auf Freiheit weise der Verfolgung des Glücks einen zwar nicht unbegrenzten, wohl aber intrinsischen und nicht-instrumentellen Wert zu. Neben Kants offizieller autonomietheoretischer Begründung des Freiheitsrechts lasse sich in seiner hedonistisch basierten Auffassung des Glücks eine weitere Verteidigungslinie ausmachen: Der Anspruch, sein Glück nach eigenen Begriffen zu verfolgen, kann auch auf den hedonistischen, und damit rezeptiven, kontingenten und unberechenbaren Charakter

der je eigenen Konzeption des Glücks gestützt werden. Die strukturelle Unbestimmtheit solcher Konzeptionen rühre daher, dass niemand über die hedonischen Grundlagen des je eigenen Glücks verfügen könne. Diese These über das Wesen des Glücks kann zugleich Kants Kritik einer paternalistischen Politik untermauern, die die Menschen nach fremden Begriffen beglücken will.

Alfred Schäfer nutzt die Konzepte der Unbestimmtheit und des ›leeren Signifikanten‹ (im Sinne von Ernesto Laclau und Chantal Mouffe) für eine Reflexion der normativen Implikationen im zeitgenössischen Diskurs der Erziehungswissenschaften. Er zeigt, wie der Rekurs auf eine, im radikalen Sinne unbestimmte ›pädagogisch-praktische Wirklichkeit‹ genutzt wird, um »die imaginäre Einheit der Pädagogik als Handlungstheorie gegen die konstitutive Differenz des pädagogischen Raums« zu behaupten. Was die vielbeschworene pädagogische Wirklichkeit ist, entzieht sich konstitutiv.

Den Kampf gegen Ungerechtigkeit entwickelt der Beitrag von *Eva Schürmann* im Lichte einer aufschlussreichen Unterscheidung zwischen dem Machbaren und dem Hinzunehmenden, nämlich als Revolte gegen das Gegebene und als Hoffnung auf die Gestaltbarkeit unserer Geschicke. Dabei zeigt sich, dass Faktisches und Fatales theoretisch nur schwer voneinander zu trennen sind, und es deshalb von praktischen Entscheidungen abhängt, wogegen wir uns – handelnd und deutend – auflehnen und was wir hinnehmen.

Peter Wiechens schließlich stellt in seinem Beitrag, ausgehend von der Systemtheorie Niklas Luhmanns, der Diskurstheorie Ernesto Laclaus und dem Alteritätsdenken Emmanuel Levinas' die Frage nach dem Verhältnis des Sozialen zum Ethischen. Das Ethische erweist sich dabei einerseits als Unbestimmtheitsstelle des Sozialen, als Ort der Abständigkeit des Sozialen von sich selbst. Andererseits wird eine grundlegende Differenz zwischen dem Sozialen und dem Ethischen, konstatiert, die es unmöglich mache, den Ort des Ethischen etwa ausgehend von einer soziologischen Systemtheorie zu bestimmen. Erst eine sich dekonstruktiver Verfahrensweisen bedienende Sozialtheorie vermöchte dem spannungsvollen Verhältnis des Ethischen und Sozialen gerecht zu werden.

Die Beiträge des Bandes gehen zurück auf Vorträge im Rahmen der von der Fritz Thyssen-Stiftung geförderten Tagung *Nicht Nichts. Das Negative und das Affirmative*, die zu Ehren von Gerhard Gamm's 60. Geburtstag am 08.12.2007 von Eva Schürmann und Andreas Hetzel an der Technischen Universität Darmstadt ausgerichtet wurde. Der Fritz-Thyssen-Stiftung danke ich für die finanzielle Unterstützung dieser Tagung sowie für die großzügige Gewährung eines Druckkostenzuschusses für den vorliegenden Band.